



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Romantik

Jaspert, Reinhard

Berlin, 1949

Die c-moll Symphonie Beethovens.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80777)

anschauung von dem zwar tief zu beugenden, aber an sich schlechthin unverwüsthlichen göttlichen Prinzip der Seele durch und durch gegründet sei. —

Hatte ich daher früher einmal unseres vielgetreuen Albrecht Dürer „Melancholie“ dem Faust von einer Seite, nämlich hinsichtlich ihrer tiefschmerzlichen, von trüben, dämonischen Gedanken umschwebten Sehnsucht, verglichen, so möchte ich nun auch ein anderes Blatt desselben Meisters Ihnen ins Gedächtnis rufen, von welchem ich weiß, daß es unter dem Namen des „Ritters zwischen Tod und Teufel“ auch Ihnen bekannt genug ist, und möchte auch dieses dem „Faust“ vergleichen, inwiefern hier in dem aufgerüsteten, von allem Spuk unaufgehaltenen Ritter jene andere Seite dieses Werkes deutlich erkannt werden könnte, von welcher der Herr sagt:

Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges voll bewußt.

Aus „Briefe über Goethes Faust“, 1. Heft 1835

Die c-moll-Symphonie Beethovens

(Gehört am Palmsonntag 1835)

Ich habe früher versucht, den musikalischen Grundgedanken dieses Werkes mit menschlichen Zuständen zu vergleichen und die Schilderungen derselben in Worten zu geben; heute habe ich es zum zweiten Male in solcher Vollkommenheit gehört, und nun finde ich Beziehungen dieser Art immer noch zu eng. Es ist etwas Eigenes um ein richtiges Musikwerk — gewissermaßen steht es vor dem Geiste durchaus als eigentümliche organische Welterscheinung, als eine solche, die zwar mit allem, was uns auf Erden umgibt, unmittelbar nichts gemein hat, aber doch die Entwicklungsgesetze jedes Organismus teilt und gleich einem solchen auf uns einwirkt. Schwebte nicht heute schon der erste Teil dieser Symphonie wie ein großes, in abendlich schönen Farben erleuchtetes, breithin fassendes Gewittergewölk heran? Die Wolken wogen wunderbar ineinander, Wetterleuchten teilt sie hier und da, und mitunter hört man das Rollen eines fernen Donners; bald aber brach dann dieses Adagio hervor, wie wohl bei beginnender Nacht ein klarfarbiges Mondlicht durch die sich teilenden Wolken bricht. Dies alles empfunden und erwogen; es bringt uns dann dazu, ein solches Werk mehr als ein Naturwerk zu verehren, als ein Werk, bei welchem man zwar vieles sich denken, welches man aber durch keinen Gedanken wahrhaft erschöpfen mag und kann. Ebenso ist es ja, wenn ich das Meer vor mir ausgebreitet sehe oder wenn die Schönheit des Sonnenaufgangs meine Seele rührt; da kann ich zwar vergleichungsweise an vielerlei menschliche Zustände denken, auch an so manches, was in meinem Innern gewogt hat oder erleuchtet worden ist; aber jene Erscheinungen selbst stehen doch gänzlich auf ihrer eigenen Basis, sie sind Werke eigener Art, in denen es dem schaffenden Weltgeist gefallen hat, gerade auf diese besondere Art sich zu offenbaren. Und so meine ich, ist es denn auch mit diesem Werke und manchen ihm ähnlichen. Es ist daher nicht abgesehen, eine Folge von Begriffen, welche auch durch Worte ausgedrückt werden können, in Tönen zu erfassen, es ist nicht darauf abgesehen, eine besondere menschliche Gemütsstimmung in Melodien auszusprechen, es ist noch weniger die Rede davon, etwa bloß äußere Naturerscheinungen in Tönen zu wiederholen — ein echtes großes Musikwerk ist selbst allemal etwas durchaus Neues, das der Menschheit durch Offenbarung in einzelnen Kunstseelen hiermit ebenso erst aufgegangen ist, wie dem Blindgeborenen schon oft die Hand des begabten Arztes

ein ihm vorher ganz unbekanntes Etwas — das Licht — aufzuschließen vermocht hat. Daher auch großenteils das schwer zu Fassende eines solchen neuen Ganzen — aber daher denn auch die Freude daran, wenn erst der Sinn für die inneren organischen Verhältnisse desselben uns wirklich eröffnet ist. Möge denn diese Freude allen denen kommen, die es mit der Kunst ernsthaft meinen.

Aus „Mnemosyne“ 1848

Allem, was wir empfinden und denken, allem, was ist und was wir sind, liegt eine ewige, höchste unendliche Einheit zugrunde. Ein tiefes, innerstes Bewußtsein, welches, eben weil durch dasselbe die Möglichkeit alles Erkennens, Beweisens und Erklärens gegeben ist, selbst nie erklärt oder bewiesen werden kann, gibt uns davon, und zwar nach dem Grade unserer Entwicklung bald dunkler, bald klarer die feste Überzeugung. Offenbar ist uns dieses Höchste in Vernunft und Natur als Inneres und Äußeres, wir selbst aber fühlen uns als einen Teil dieser Offenbarung, das ist als Natur- und Vernunftwesen, als ein Ganzes, welches Natur und Vernunft in sich trägt, und insofern als ein Göttliches. Im höheren geistigen Leben wird uns hierdurch eine doppelte Richtung möglich, entweder nämlich sind wir bestrebt, das Mannigfaltige und Unendliche an Natur und Vernunft zurückzuführen zu ursprünglicher göttlicher Einheit; oder, indem das Ich selbst produktiv wird, stellt die innere Einheit durch äußere Mannigfaltigkeit sich dar. Im letzteren Falle zeigt sich das Können, im ersteren Falle das Erkennen. Aus dem Erkennen geht das Wissen, die Wissenschaft hervor, aus dem Können die Kunst. In der Wissenschaft fühlt der Mensch sich in Gott, in der Kunst fühlt er Gott in sich.

Aus „Friedrich, Der Landschaftsmaler“